



Bericht zum 21. Basler Renaissancekolloquium

am 7. Oktober 2011

von Anna Becker, Martin Gaier, Davina Benkert

«Renaissance décentrée - dezentrierte Renaissance»

Frédérique Tinguely (Genf)

«Discovering a New World. Brazilian Travelers to France in the Renaissance»

Der erste Mensch, der die Erde zur Gänze umsegelte, könnte ein ehemaliger Sklave aus Sumatra gewesen sein: Wie der Chronist Antonio Pigafetta berichtet, wurde Enrique von Malakka vom portugiesischen Seefahrer Magellan auf Sumatra erworben und zunächst mit nach Europa genommen, um schliesslich Magellan bei seiner Weltumsegelung zu begleiten. Als Magellan zusammen mit einem Grossteil seiner Besatzung auf den Philippinen ermordet wurde, verliert sich Enriques Spur. Da ihm von zeitgenössischen Berichten Verstrickung mit Raja Habu und dem Aufstand in Cebu vorgeworfen wurde, erscheint es möglich, dass Enrique, vom Massaker verschont, von den Philippinen zurück in seine Heimat nach Sumatra reiste, und damit tatsächlich als erster die Welt umsegelte.

Mit dieser Anekdote eröffnete Frédéric Tinguely seinen Vortrag und betonte damit zugleich sein Anliegen, das sich als roter Faden durch den Vortrag zog: Es sei von grösster Wichtigkeit, Aufmerksamkeit den vermeintlich kleinen und nebensächlichen Dingen zu widmen, weil nur dies Entscheidendes zur Dezentrierung der Perspektive beitragen könne. Im Folgenden liess Tinguely die Zuhörer teilhaben am Denkprozess zur Entwicklung seines Projekts, das sich noch in der Anfangsphase befindet. Sein Vortrag war also weniger als Endprodukt und Bericht nach langer Forschung, sondern vielmehr als ein Zwischenbericht eines work in progress konzipiert.

Bei dem Versuch, die historische Perspektive zu dekonstruieren – der konzeptionellen Dezentrierung – sei peinlich genau auf sprachliche Kategorien zu achten. Zur Illustration diene Tinguely der Titel des eigenen Vortrages: „Discovering a New World. Brazilian Travelers to France in the Renaissance“. Nicht nur die Termini „Renaissance“ und „Frankreich“ seien nicht kritiklos zu verwenden, auch die Bezeichnung „Brasilianer“ für die Ureinwohner Brasiliens, die sich selbst aber eher als Zugehöriger einzelner Stämme identifizierten, als als Einwohner des kolonialen Gebildes „Brasilien“, oder die Bezeichnung „travelers“, Reisende, für Menschen, die wohl eher gegen ihren Willen deportiert wurden, bieten Anlass den Ethnozentrismus von Forschung zu kritisieren.

Im Zuge der französischen Präsenz in Brasilien im frühen 16. Jahrhundert gelangten brasilianische Einwohner mit Franzosen, die aus den gescheiterten Kolonialversuchen (France antarctique 1554-1560 und France équinoxiale 1612-1615) zurückkehren, nach Europa – als Freie, nicht Sklaven. Im

16. Jahrhundert gab es 187 bekannte Fälle von Indianern, die nach Frankreich kamen. Davon stammte eine Hälfte aus Kanada, die andere aus Brasilien. Tinguely konzentrierte sich auf drei bedeutende Momente brasilianisch-indianischer Präsenz in Frankreich.

Zum Anlass des Einzugs Heinrichs II. nach Rouen, dem Handels- und Bankenzentrum der Normandie, organisierte die Stadt ein Festival, in dem es eine Serie von tableaux vivants zu sehen gab. Eines der berühmtesten stellte das Leben in Brasilien dar: das tableau enthielt 300 Schauspieler; 50 waren brasilianische Indios, 250 andere waren Seemänner, die zuvor in Brasilien waren. Als weiteres Beispiel zitierte Tinguely die berühmte Passage aus Montaignes Essais Nr. 30, Des Cannibales, in dem auf die Frage, wie sie beurteilten was sie in Frankreich gesehen haben, die „Wilden“ antworten, dass sie es sonderbar fänden, dass starke und erwachsene Männer einem Kindskönig gehorchten (Charles IX war zwölf Jahre alt zum Zeitpunkt der Ereignisse). Auch wunderten sie sich, darüber, dass die zahlreichen Armen sich nicht gegen die zahlenmässig unterlegenen Reichen auflehnten. Als Drittes nennt Tinguely das Beispiel der Tupinamba „Botschafter“, die der franziskanischen Missionar Claude d'Abbeville nach seiner Rückkehr aus Brasilien 1613 dem damals zwölfjährigem König Ludwig XIII. und der Öffentlichkeit im Louvre präsentierte. Ein französischer Seefahrer identifiziert jedoch zufällig einen der vermeintlichen Tupinamba als ursprünglich aus Guyana stammend und nur als Tupinamba posierend. Dieser war schon mehr Male in Europa gewesen, sprach Französisch und galt somit als der brillianteste der Botschafter der „Tupinamba“.

In allen drei Beispielen, so Tinguely, sei in der Literatur den Indianern keine eigene Stimme gegeben. Sie erscheinen als Objekte des Diskurses, nicht als historische Subjekte. Sogar dort, wo sich die Stimmen der Indianer deutlich vernehmen liessen, also in Montaignes Essai, würde dies nicht als Quelle für Eigenständigkeit aufgefasst, sondern als Stilmittel Montaignes, seine eigenen Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Und auch im Beispiel des vermeintlichen Tupinamba gebe es keine Literatur, die die Motive des Indianers, freiwillig zum zweiten Mal nach Europa zu fahren und in die Rolle eines anderen zu schlüpfen, näher beleuchte. Alle drei Beispiele böten jedoch Anlass, die Indianer gerade in ihrer Subjektivität zu verstehen und zeigten deutlich, dass die Indianer fähig waren, eigene Interessen zu verteidigen.

Wie nun aber ist es möglich, auf der Basis dieses Materials, über diese brasilianischen Reisenden als Menschen zu reden und ihre Subjektivität zu rekonstruieren? Dies fragte sich Tinguely im letzten Teil seines Vortrages. Gayatri Chakravorty Spivaks *Can the Subaltern speak?* und Bruce Triggers Rekonstruktionen des Lebens von kanadischen Ureinwohnern sowie weitere Arbeiten von Ethnohistorikern dienen als Ausgangspunkt der Überlegungen. Es gebe auch Ähnlichkeiten mit dem Genre der Biographie, in dem auch auf ungewöhnlichen Wegen neue Informationen über den jeweiligen Untersuchungsgegenstand gesammelt werden müsse. Ein gelungenes Beispiel sei etwa Natalie Zemon Davis' *Trickster Travels*. In ihrer Biographie über Leo Africanus konnte die Autorin ihrerseits auf nur wenige Dokumente zurückgreifen. Sie begann daher mit den ihr bekannten Fakten, fügte dann aber Zusätzliches hinzu, von dem es plausibel und wahrscheinlich ist, dass Leo es gesehen oder erlebt haben könnte. Zwar könne man sich nun fragen ob Zemon Davis die Grenzen der Wissenschaftlichkeit überschreitet, jedoch ist dies für Tinguely nicht überzeugend. Emphatisch verlangt er, dass man einen Versuch wagen dürfe, das Leben und die Erlebnisse der brasilianischen Reisenden wissenschaftlich zu rekonstruieren. Wenn schliesslich nur das Verfassen eines historischen Romans bleibe, so müsse das Projekt Ethnohistorie zur Gänze als gescheitert betrachtet werden. „It is a very fickle job, but we have to try to reconstruct these lives.“ Es bleibt, die fertige Studie Frédéric Tinguelys abzuwarten.

Urte Krass (München)

«Multiple Transgressions. Saint Francis Xavier's Shrine in Goa (1637/1698)»

Mit dem Silberschrein des Hl. Franz Xaver in Goa nahm Urte Krass das vielleicht bedeutendste Artefakt der jesuitischen Ostmission in den Blick und ging damit der Frage nach, inwiefern Renaissance im globalen Zusammenhang eine Rolle spielten und künstlerisch einen Ausdruck fanden.

Der 1506 in Spanien geborene Mitbegründer des Jesuitenordens missionierte als „Apostel des Ostens“ zehn Jahre lang Asien von Indien bis Japan und starb 1552 auf der Insel Shangchuan Dao. Nach seiner Heiligsprechung Anfang des 17. Jahrhunderts wurde Franz Xaver zum Symbol einer weltumspannenden Mission, und wohl nur deshalb verblieb sein Körper in der Kirche Bom Jesús in Goa, während allein sein rechter Oberarm der Verehrung in der jesuitischen Mutterkirche Il Gesù in Rom zugeführt wurde. Um diesen Körper herum wurde ein gewaltiges Monument errichtet, dessen ‚Dichotomie‘ aus einem von einheimischen indischen Goldschmieden geschaffenen Silbersarkophag und einem in Florenz vorgefertigten und nach Goa verschifften Marmor-Bronze-Sockel Krass als bemerkenswertes Zeugnis dieser globalen Mission in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellte. Hierbei zu berücksichtigen ist, dass Schrein und Basis zu unterschiedlichen Zeitpunkten geschaffen und durch Auftraggeber mit unterschiedlichen Zielen gestiftet wurden. Für das Behältnis der Reliquien stellte ein von Franz Xaver posthum geheilter Neapolitaner bereits kurz nach dessen Heiligsprechung Geld zur Verfügung, während der mächtige Sockel erst Ende des 17. Jahrhunderts aus der Schatulle der Medici finanziert wurde. Die Ikonographie der ursprünglich für die Nahsicht gedachten und auch abnehmbaren Silbertafeln mit Szenen aus dem Leben des Heiligen wurde, so Krass, von den goaner Goldschmieden einer „hybridisierenden“ Transformation unterworfen, die der gängigen Vorstellung von einer auch künstlerisch perfekt funktionierenden europäischen Mission widerspräche.

Obwohl der fünfzig Jahre später geschaffene Marmorsockel ein reines Exportprodukt des Florentiner Barock darstellt und sich ohne weiteres in die italienische Sepulchralkunst des Seicento – ephemere Strukturen wie das Castrum doloris eingeschlossen – einreihen lässt, wollte Krass nicht ausschliessen, dass die leicht pyramidale Struktur des Schreinsockels als „Zugeständnis“ an dessen Destination einem indischen Stupa, also einem verehrten Grabhügel bzw. -monument, angeglichen wurde. Dass sich einheimische Gläubige dem Schrein mit einer solchen Assoziation näherten, ist naheliegend, doch hier wäre wohl eher nach der ‚weltumspannenden‘ und transkulturellen Symbolfunktion von Grabhügeln oder Reliquienbehältnissen und nach der damit zusammenhängenden Möglichkeit eines gemeinsamen formgeschichtlichen Ursprungs von Stupa und Castrum doloris zu fragen.

Jorge Flores (Florenz)

«The Renaissance(s) of a Mestizo Go-Between in Portuguese Asia: Manuel Godinho de Erédia (1563-1623)»

Jorge Flores stellte ein Projekt zu Manuel Godinho de Erédia vor. Im Titel bezieht er sich auf Jack Goodys Begriff der Renaissance(s), wonach in China, Indien und anderen Teilen der Welt parallele Renaissancen auszumachen sind, die üblicherweise auf Kontakte mit Europa zurückgeführt werden. Dabei würden die intersections zwischen diesen dezentrierten kulturellen Regionen vernachlässigt. An diesem Punkt setzt auch Flores Forschungsvorhaben ein, das anhand der Biographie und des Wirkens einer bestimmten Person ein weiteres Bild zeichnen möchte. Ziel von Flores Projekt ist, sich mit Personen auseinander zu setzen, die in dieser „dezentrierten“ Renaissance zentral sind.

Manuel Godinho de Erédia wurde 1563 in Malacca geboren, Sein Vater war Portugiese, de Erédia berichtete aber von italienischen und kastilischen Vorfahren und einer Verwandtschaft mit der bedeutenden italienischen Familie der Aquaviva. Seiner Mutter soll eine Prinzessin aus Makassar gewesen sein, die nach Malacca gezogen war. Sicher ist, dass de Erédia zwei Brüder hatte, die Priester wurden. De Erédia hätte Jesuit werden sollen, verliess aber das Priesterseminar, weil er für ungeeignet gehalten wurde. Er betätigte sich in der Folge in verschiedenen Berufsfeldern: Er war Kartograph, Geograph, Botaniker, verfasste einen Bibelkommentar und seinen Stammbaum. Er zeichnete dutzende Karten des Mogulreichs und verfasste 1611 einen Text über Gujarat, das 1572 vom Mogulreich erobert worden war. Das Frontispiz zielt die erste Darstellung eines Mogul-Siegels und zeigt, dass de Erédia Zugang zu offiziellen Dokumenten hatte.

De Erédia verfasste Texte über die Ethnographie Südostasiens und Indiens, Schiffbau und Schiffe, Militärtechnik und Festungsbau. Somit ist er eine reiche Quelle für Area Studies Südostasiens im 17. Jahrhundert. Sein historiographisches Werk „Malaca, l’Inde et le Cathay“ wurde Ende 19. Jahrhundert entdeckt (Brüssel 1882), sein kartographisches Werk ist heute über Westeuropa und Brasilien

zerstreut. Kürzlich erschien seine botanische Schrift „Suma de Árvores e Plantas da India Intra Ganges“ und weckte das wissenschaftliche Interesse an seiner Person (Lisboa 2001). De Erédia begann seine schriftstellerische Tätigkeit um 1598/99, und verfasste in zehn Jahren zahlreiche Traktate, Karten und andere Texte über Malacca, Südindien und China. Seine Quellen waren die klassischen Werke der europäischen Antike und zeitgenössische europäische Autoren, ergänzt um ein tiefes lokales Wissen. De Erédia war aber losgelöst von der europäischen République des Lettres. Er nimmt zwar Bezug auf gewisse Debatten, nahm aber daran nicht teil und war nicht Teil der Wissensnetzwerke. Er las und schrieb portugiesisch, lateinisch und möglicherweise etwas Arabisch und Persisch. Er dürfte einige lokale Sprachen verstanden haben. Er prahlte mit seinem Wissen, gab aber nur wenige Quellen an. Er hatte Zugang zur Bibliothek der Jesuiten in Goa und verschriftlichte gleichzeitig mündliche Tradition (Gespräche mit Hindu-Pilgern und heiligen Männern). Viele seiner Berichte wurden später als Fantastereien abgetan, waren aber durchaus Teil des wissenschaftlichen Diskurses seiner Zeit. De Erédias Werke wurden zu seinen Lebzeiten nie veröffentlicht, eine erste Ausgabe einiger Werke erschien im 19. Jahrhundert. Er erwähnte keinen Wunsch, seine Werke zu veröffentlichen und war Teil einer starken Manuskript-Kultur.

De Erédia sammelte Wissen, um es seinem König weiterzugeben und es nutzbar zu machen. Alle seine Texte waren Philipp III. von Spanien (Philipp II. von Portugal) oder den Vizekönigen bzw. Gouverneuren von Goa gewidmet. De Erédia war also ein so genannter Arbitrista, eine Person die über Petitionen die Gunst seines Fürsten zu erlangen suchte indem er Lösungen für die Probleme des Reiches vorlegte. De Erédia behauptete, das legendäre Land Orphyr und seine Goldvorkommen entdeckt zu haben und verlangte, als Belohnung zum „Entdecker von Südindien“ ernannt zu werden. Er beherrschte das Patronagespiel perfekt, brachte aber die Gouverneure in Goa mit seiner Briefflut gegen sich auf. Die Evaluation seiner Persönlichkeit ist schwierig, er war ein Trickspieler, ein kultureller und intellektueller Hochstapler. Sein Umgang mit den unterschiedlichen kulturellen Welten, an denen er Anteil hatte, ist unklar. Er traf die wichtigen Personen in Europa nie, reiste nie nach Europa, schrieb aber eine kurze Autobiographie mit einem erfundenen Wappen und betrieb „Renaissance self-fashioning“ im Sinne von Stephen Greenblatt. Sein Beispiel zeigt, wie Wissen in seiner Zeit und Welt produziert und verteilt wurde und so Grenzen zwischen kulturellen Welten durchschritt.